

Das "Motivchenhaus"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **55/56 (1910)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-28800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baumpflanzungen auf Gehwegen in Städten sollten derart ausgeführt werden, dass sie weder die Anstösser durch das Laubwerk stören, noch die Rohrnetze durch Wurzeln gefährden. (Schluss folgt.)

Das „Motivchenhaus“.

Der überall schallende Ruf nach Rückkehr zur bürgerlichen oder „bodenständigen“ Bauweise, wie der schöne Kunstausschuss lautet, nach dem „Anknüpfen dort, wo wir den Faden verloren“, wird, wie dies meist zu gehen pflegt, wenn für ein neues Schlagwort zu lange und namentlich zu einseitig Propaganda gemacht wird, vielfach missverstanden. Die Früchte davon reifen auch bei uns in stattlicher Zahl von Giebeldächern und Zürcherhäusern in allen Variationen vom ehrlich-schlichten bis zu dem Schlichtheit vortäuschenden oder dem herzigen, netten Biedermeierhaus, angeblich aus der Zeit, da der Grossvater die Grossmutter nahm. Diese Entwicklung, die aus einer gesunden Erkenntnis begangener Fehler, in Deutschland wie bei uns, eine ungesunde *Mode* hat werden lassen, und die daraus hervorgegangene, mit Motiven tändelnde „Hänsel- und Gretel-Bauerei“ wird im Oktoberheft der „Deutschen Monatshefte“¹⁾ (früher „Rheinlande“) in so treffender Weise kritisiert, dass wir uns nicht versagen können, diese Kritik im Folgenden auch unsern Lesern zur Kenntnis zu bringen:

„Das *Motivchenhaus* ist der Typus der gegenwärtigen Durchschnittsbauerei, die mehr als gute Einzelleistungen das Bild von Stadt und Land architektonisch bestimmt. Das Motivchenhaus ist der Auswuchs einer *Mode*, oder vielleicht nicht einmal Auswuchs, sondern Normalwuchs. Die *Mode* aber ist die bürgerliche Baukunst: „Biedermeier“. Als wir zuletzt im „Renaissancestil“ bauten, war das Wesentliche die Karyatide, die Säule korinthischer Ordnung und die Palmette, also Schmuckmotive. Diese wurden recht unsinnig und in Kleistermache angewendet, darunter aber, mit Verwunderung bemerkt man es neuerdings wieder, liegen oft nicht üble Architekturgliederungen. Die „Biedermeierbaukunst“ beruhte nicht auf Schmuckreichtum, sondern auf gefälliger Dach- und Wandlösung, die durch die Notwendigkeit, eng angelegte Bauten mit der Zeit zu vergrössern, manchmal recht lustig bunt wurde. Die *Mode* nun ergreift selten das Charakteristische, sondern das Augenfällige. Daraus entwickelte sich das Motivchenhaus, ein schreckliches Ding, viel schlimmer als manche Vätersünden.

In kleinen Städten und in Villenorten sieht man Häuser entstehen, die haben einen grossen Vordergiebel, vor diesen ist seitwärts ein kleiner gesetzt, mit einem Erker darin. Der Hauptgiebel mit seinem Nachwuchs steht seitwärts vor dem Haus; die freigebliebene Wand wird mit einem Balkon geschmückt. Ist der Giebel geschwungen, so ist das Dach unbedingt geradlinig; sitzen vorn Ochsenaugen, so an der Seite sicherlich Pultdachfensterchen. So geht es weiter, und das Haus wird eine anschauliche Motivchensammlung.

Ist diese Spielerei mit Architekturmotiven bei Einzelwohnhäusern mit kleinem Grundriss grotesk, so wird sie bei Mietshäusern geradezu albern. In der Stadt hat das Feldgeschrei vom Dach sein Uebelstes getan. Vierstöckige Häuser sehen so aus, als sässe auf dem dritten Stockwerk ein Bauernhäuschen mit mehrfachem Giebel und hohem Dach. Meistens stehen Obergeschoss und Dach in gar keinem Zusammenhang mit den untern Stockwerken, denn das zu erreichen ist unmöglich, wenn man das Motiv von hochdachigen Erdgeschossgehäusern auf Mietskasernen überträgt. Im Uebrigen ist der Erfolg der Predigten von malerischer Bauweise alter Städte der, dass in modernen, breiten, geraden Grosstadtstrassen eine sinnlose Dachprasserei sich breit macht, die einfach lächerlich wirkt. Würden die Häuser bis zum dritten Stockwerk in den Erdboden versinken, so käme ein annähernd richtiges Verhältnis heraus. Wie es jetzt ist, muss man die ruhige Simsline bedauernd vermissen, die bisher auch hässlichen Strassen eine einheitliche Silhouette gab. Jetzt herrscht die Unform.

Bei der Vorliebe für das „Biedermeier“ in der Architektur muss man einmal darauf aufmerksam machen, wie albern diese *Mode* ist. Sie macht den Zufall naiver An- und Vorbauten, die eine biederbürgerliche Bauerei aus praktischen Gründen mit gefälligem Formgefühl im Lauf der Zeit den Kleinbürgerhäusern an-

¹⁾ „Deutsche Monatshefte“, 10. Jahrgang der „Rheinlande“, Herausgeber Wilhelm Schäfer. Preis des einzelnen Hefes Fr. 2,70, des Jahrgangs 16 Fr.

fügte, zu einem System. Aus einer reizvollen Stillosigkeit machen wir einen reizlosen „Stil“, dem die Behaglichkeit des Grundrisses bei Einzelhäusern, die Selbstverständlichkeit von Mietshäusern und die Geschlossenheit grosser Gebäudegruppen und breiter Verkehrsstrassen sinnlos geopfert wird. Wir müssen das Motivchenhaus überwinden, es verschandelt unsere Stadtanlagen vom Aborthäuschen bis zum Justizpalast.“ —

Im gleichen Heft der „Rheinlande“ findet sich ein sehr lesenswerter Aufsatz über „Alte und neue Städtebaukunst“ von Professor Brinckmann in Aachen, der, unter Beifügung prächtiger und instruktiver alter Städtebilder zeigt, worin deren Reiz liegt und wo, unter Vermeidung der Motiv- und Effekthascherei, die Wege zur Gewinnung ähnlicher Werte zu suchen sind. Wir möchten unsere Leser auf diesen städtebaulichen Beitrag ganz besonders aufmerksam machen.

Miscellanea.

Monatsausweis über die Arbeiten am Lötschbergtunnel.

		Oktober 1910.		
(Tunnellänge = 14536 m)		Nordseite	Südseite	Total
Fortschritt des Sohlenstollens im Okt.		m 262	169	431
	in % der Tunnellänge			2,96%
Länge des Sohlenstollens am 31. Okt.		m 6166	6315	12481
	in % der Tunnellänge			85,9%
Gesteinstemperatur vor Ort	°C	22,6	33,0	
Am Portal ausfliessende Wassermenge	l/Sek.	295	62	
Mittlere Arbeiterzahl im Tag:				
	Ausserhalb des Tunnels	434	372	806
	Im Tunnel	837	1288	2125
	Im Ganzen	1271	1660	2931

Nordseite. Der Sohlenstollen wurde im quarzreichen Granit mit aplitischen Intrusionen und Einlagerungen von Quarzporphyr vorgetrieben. Das Gestein ist vollkommen massig und unregelmässig geklüftet. Bei fünf Maschinen im Betrieb wurde ein mittlerer Tagesfortschritt von 8,45 m erreicht.

Südseite. Auch hier bewegte sich der Vortrieb in quarzreichem Granit, z. T. in aplitisch-pegmatischer Ausbildung mit Einlagerungen von Quarzporphyr. Das massige Gestein zeigt unregelmässige Klüftung. Mit vier Maschinen im Gang wurden 5,45 m als mittlerer Tagesfortschritt erzielt.

Wie man sieht, ist die höchste Gesteinstemperatur im Richtigstollen der Südseite bereits im Monat August mit 34,2° C erreicht worden; sie ging im September auf 34,0 und im Oktober auf 33,0° C zurück, um sich jener des nördlichen Stollenortes zu nähern. Auch die Gesteinsverhältnisse sind nach obigem Bericht beidseitig so ähnlich geworden, dass unter der wahrscheinlichen Voraussetzung eines ungestörten Fortgangs der Arbeiten der Durchschlag des Lötschbergtunnels gegen Mitte März nächsten Jahres erfolgen dürfte.

Ueber indirekte Beleuchtung mit hochkerzigen Metallfadenlampen hat neulich Dr.-Ing. B. Monasch in der E. T. Z. bemerkenswerte Messergebnisse veröffentlicht, aus denen hervorgeht, dass die ganz indirekte Beleuchtung mit hochkerzigen Metallfadenlampen, insbesondere Wolframlampen, wesentlich wirtschaftlicher ist, als jene mit Wechselstrom-Reinkohlen-Bogenlampen. Auch bei Gleichstrom ist die ganz indirekte Beleuchtung mit hochkerzigen Metallfadenlampen der ganz indirekten Beleuchtung mit Gleichstrom-Reinkohlen-Bogenlampen und normaler Kohlenstellung noch überlegen, während die Reinkohlen-Bogenlampen mit umgekehrter Kohlenstellung den geringeren Energieverbrauch für dieselbe Helligkeit beansprucht; dagegen bietet auch im letzten Fall die Metallfadenlampe weitere, nicht mit der reinen Wirtschaftlichkeit zusammenhängende Vorteile, die der Bogenlampe abgehen. Weitere Messungen, die nebenbei auch über die halbindirekte und die direkte Beleuchtung mit Metallfadenlampen ausgeführt wurden, ergaben, dass die direkte Beleuchtung von Innenräumen mit hochkerzigen Metallfadenlampen dieselben niedrigen Verbrauchsziffern aufweist, wie die direkte Beleuchtung mit offenen Reinkohlen-Bogenlampen in Innenräumen. Endlich konnte geschlossen werden, dass alle betrachteten Lichtquellen, Bogenlampen und Wolframlampen, selbst bei indirekter Beleuchtungsart wesentlich wirtschaftlicher sind, als das Mooresche Vakuum-Röhrenlicht⁴⁾, das neuerdings seinen Eingang in das praktische Beleuchtungsgebiet zu finden bestrebt ist.

⁴⁾ Band LV, Seite 331.